

Leben und Maximen des politisch engagierten Mathematikers Emil Julius Gumbel

Christian Jansen, Bochum

Die Fremdheit des Weltbürgers im eigenen Land.

I

Emil Julius Gumbel wurde am 18.7.1891 in München als Sohn eines jüdischen Münchner Privatbankiers geboren. Er wuchs auf in einem Milieu, das geprägt war von Weltoffenheit, Aufgeklärtheit und Toleranz, von literarischer und historischer Bildung. Schon als Schüler war er mehrfach im Ausland und sprach mehrere Fremdsprachen. Er stammte zudem aus einer ausgesprochen liberalen Familie mit mehreren politisch engagierten Mitgliedern, darunter vor allem sein Onkel Abraham (1852-1930), der durch den Kriegstod eines Sohnes zum Pazifisten und Demokraten wurde und unter dem Pseudonym „Emel“ insbesondere zur Kriegsschuldfrage, eines der umstrittensten Themen in der ersten deutschen Republik, publizierte. Bis zum ersten Weltkrieg verlief Emil Julius Gumbels Lebensweg wenig spektakulär, aber geradlinig in Richtung auf eine wissenschaftliche Karriere. Er studierte in seiner Heimatstadt Nationalökonomie und wurde im Februar 1913 Assistent am Seminar für Statistik und Versicherungswissenschaft bei Georg v. Mayr, wo er am 28.7.14 zum Dr. oec. publ. promoviert wurde. Der 23-jährige Kriegsfreiwillige, der sich im August 1914 von der allgemeinen Begeisterung hatte anstecken lassen, konvertierte binnen weniger Monate zum Kriegsgegner und beschloß, sich vor dem Frontdienst zu drücken. Eine Vorbildfunktion hatten für ihn die englischen Dienstverweigerer, ohne daß Gumbel jedoch deren bis in die Haft führende offene Widerständigkeit an den Tag legte. Im Januar 1915 erreichte er seine Beurlaubung „wegen Krankheit“, im Herbst 1915 trat er dem pazifistischen Bund Neues Vaterland (BNV), im April 1917 der pazifistischen, von der SPD abgespaltenen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) bei. Den Rest des Krieges arbeitete Gumbel als Ingenieur in der Flugzeugmeisterei Adlershof bei Berlin und später, unter der Obhut von Graf Arco, einem Mitstreiter im BNV, bei Telefunken in der Rüstungsproduktion. Daneben beteiligte Gumbel sich an subversiven Aktionen für ein baldiges Ende des Krieges, für die ihm Graf Arco Rückendeckung gab und die Gumbel rückblickend als „ein großes Erlebnis“ bezeichnet hat: „Ich war damals bei einer großen Firma und konnte zum Chef gehen und sagen: ‚Ich brauche Geld für illegale Druckschriften.‘ ‚So‘, sagte er, ‚das ist doch ein großes Vergnügen, daß man etwas für die Revolution tun kann. Wieviel brauchen Sie denn?‘ Er gab mir Geld. Ich gab es weiter, die Broschüren wurden gedruckt und per Post verbreitet.“ (Jansen 1991, 12 mit Belegen). Außerdem begann Gumbel ein Physikstudium, in dem er u.a. bei den

prominenten Pazifisten Georg Friedrich Nicolai und Albert Einstein hörte und das er 1922 abschloß.

Nachdem Gumbel sich in der Novemberrevolution auf der Seite des parlamentarischdemokratischen „rechten“ USPD-Flügels, der gegen die Räterepublik für die Wahl zur Nationalversammlung eintrat, engagiert hatte, war er 1919/20 ein führender Berliner Funktionär der deutschen Friedensbewegung, die er u.a. im März 1919 als Delegierter auf der 1. Internationalen Begegnung der Friedensfreunde in Bern vertrat. Am 2.10.19 gehörte er zu den Mitgründern des Friedensbundes der Kriegsteilnehmer, am 1.7.20 bildete er zusammen mit Carl von Ossietzky, Georg Friedrich Nicolai, Kurt Tucholsky, Berthold Jacob u.a. den Aktionsausschuß „Nie wieder Krieg“, der 1920-22 jeweils zum Jahrestag des Kriegsausbruchs Kundgebungen mit bis zu 500.000 Teilnehmern organisierte. Der im Oktober 1920 mit der USPD-Mehrheit in die SPD übergewechselte Gumbel arbeitete seit 1921 als Lehrer an der Betriebsräteschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Berlin.

Gumbels politischer Standpunkt war Folge eines ungewöhnlich konsequenten Beharrens auf Rationalität radikaldemokratisch, libertär und antidogmatisch. Ideologien spielten für ihn keine große Rolle. Gumbel verfiel, anders als viele linke Intellektuelle bürgerlicher Herkunft, nur in geringem Maße dem Proletkult und nie dem Antiintellektualismus. Aus all diesen Komponenten resultierten seine lebenslange Distanz zu den Apparaten der großen Arbeiterparteien und seine Sympathien für die Gewerkschaften, den Syndikalismus und linke Splitterparteien. Sein wichtigstes politisches Vorbild war der englische Mathematiker, Philosoph und Kriegsdienstverweigerer Bertrand Russell, von dessen Werken er einige ins Deutsche übersetzt und herausgegeben hat. In der Gretchenfrage der Linken während der Zwanziger und Dreißiger Jahren, dem Verhältnis zur Sowjetunion, nahm Gumbel, deutlich beeinflusst durch Russell, eine differenzierte Position zwischen Begeisterung und schroffer Ablehnung ein. Er bezeichnete sich mit Russell als „antibolschewistischen Kommunisten“ und plädierte zwar für die Abschaffung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln, distanzierte sich aber von dem „entsetzlichen Weg, den die Bolschewiki versucht haben“ (Jansen 1991, 194ff.; Gumbel 1926).

Charakteristisch für Gumbels politische Veröffentlichungen, insbesondere seine frühen Werke, sind die Argumentation mit Zahlen und Statistiken, die weitgehend kommentarlose Dokumentation, ein gewisser Sarkasmus sowie Sinn für Skurrilitäten beim politischen Gegner. Minutiös dokumentierte er in mehreren Büchern (u.a. Gumbel 1922 und 1924) sowie zahllosen Zeitschriftenaufsätzen und Zeitungsartikeln die politischen Morde während der in manchen Regionen bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen in den Anfangsjahren der Weimarer Republik. Berühmt und bis in Schulbücher vorgedrungen ist seine tabellarische Gegenüberstellung der Strafen, die gegen Aktivisten der Münchner Räterepublik verhängt wurden, mit denen, die die Teilnehmer am Kapp-Putsch erhielten. Gumbels Vergleich macht die Einäugigkeit der Weimarer Justiz deutlich, die jede revolutionäre Aktion streng und gnadenlos verfolgte, bei rechten Putschisten und nationalistischen Verschwörern aber auf beiden Augen blind war (Gumbel 1922, 99ff.; vgl. Gumbel 1924, 34ff.).

Gumbels nüchterner, manchmal trockener Stil dürfte nicht zuletzt eine Rationalisierung des Kriegserlebnisses gewesen sein und stand in krassem Gegensatz zur Verarbeitung durch viele Veteranen, die den Krieg als Rausch und Erfüllung von Wunschphantasien erfahren hatten und Gumbels nüchterne Betrachtungsweise als Provokation empfanden. Diese unterschiedliche Verarbeitung der Kriegserfahrung gehört zu den wichtigsten Ursachen für die Kompromißlosigkeit der innenpolitischen Konfrontation in der Weimarer Republik. 1924 sah Gumbel die Novemberrevolution im Rückblick als völlig gescheitert an. Nur bis zur Regierung Wirth/Rathenau 1921 habe die „Möglichkeit zur Bildung einer demokratischen Republik“ bzw. für eine „Republik mit sozialistischem Einschlag“ bestanden (Gumbel 1924, 217; Jansen 1991, 225). Durch das Bündnis der sozialdemokratischen Regierung mit den Monarchisten hätten „die Farblosen und die entschiedenen Gegner der Republik wieder die Macht“ gewonnen. „Nur oberflächlich gesprochen ist Deutschland eine demokratische Republik; tatsächlich herrschen die alten militärischen Kräfte. [...] Sie sind schwach gegen den äußeren Feind, aber sie sind stark gegen den inneren Feind, den Arbeiter und den Republikaner“ (Gumbel 1924, 13 und 208). Nach der deutschen Niederlage schien für Gumbel vom deutschen Militarismus und Nationalismus nicht so sehr die außenpolitische Gefahr eines neuen Krieges auszugehen, als vielmehr die innenpolitische eines antirepublikanischen Umsturzes. Ohne für einen falschen „inneren Frieden“ einzutreten, versuchte der Pazifist Gumbel, diesen inneren Krieg zu verhindern. Empörend war für ihn, daß Regierungen unter sozialdemokratischer Führung mit den rechtsradikalen Freikorps zusammenarbeiteten, um Arbeiteraufstände in verschiedenen Industrieregionen niederzuschlagen. Eine weitere „wesentliche Ursache“ für die Schwäche der Demokratie in Deutschland war für Gumbel „die imperialistische Politik der Entente. [...] Am stärksten hat der Friedensvertrag von Versailles den Nationalismus wieder geweckt. Was man ihm vor allem vorwerfen muß, ist die Tatsache, daß er ein Diktatfrieden ist, daß er Deutschland mehr schädigt, als er der Entente nützt“ (Gumbel 1922, 93ff.).

Nachdem seine Hoffnungen auf radikale Veränderungen enttäuscht worden waren, hat Gumbel sich mit dem status quo abgefunden. „Ihr wenigen Republikaner, [...] duldet nicht, daß unter dem Mantel des unpolitischen Sachverständigen der politische Nichtsachverständige des ancien régime weiterherrscht! Wo Ihr noch an der Macht seid [...], da bewahrt die Macht, indem Ihr ganz nach alter preußischer Tradition nur Leute von Eurem Geist in verantwortlicher Stelle duldet!“ Spätestens mit diesem Aufruf voller Pathos, den er 1924 in einem Sonderheft der Zeitung der paramilitärischen Republikschutzorganisation „Reichsbanner“ zum fünften Jahrestag des Inkrafttretens der Reichsverfassung publizierte (wiederabgedruckt in: Jansen 1991, 220f.), stellte sich Gumbel auch öffentlich auf die Seite der entschiedenen Verteidiger der Republik. Sein Appell verdeutlicht jedoch zugleich ein entscheidendes Legitimationsproblem der ersten Demokratie auf deutschem Boden. Auch für Gumbel war sie kein ‚richtiger‘ Staat. Er hielt ihr das verhaßte ancien régime als Vorbild dafür vor, wie sich ein Staat zu verhalten habe. Die Republik, „gegründet im Willen der breiten Massen“ als „Gegnerin des Kapitals“, war als kapitalistischer Staat für Gumbel nurmehr ein „leeres Schema“ ohne „sozialen Inhalt“, weil sie

„sich in Gegensatz zu weiten Kreisen der Arbeiterschaft gestellt hatte“. Indem er die Weimarer Republik als Staat nicht voll akzeptierte, stand der Linkssozialist Gumbel in einer Reihe mit der „nationalen Opposition“, für die sie immer ein „Scheinstaat“ blieb. Mit dem Aufruf „Republik werde hart!“, im Klartext: „Republik werde Staat!“, beendete Gumbel bis zu seiner Emigration immer wieder seine Reden auf politischen Veranstaltungen. Gumbel war ein überzeugter Republikaner, aber als Sozialist kein überzeugter Demokrat. Für ihn war das zentrale Problem der Republik ihr mangelnder Rückhalt in der Bevölkerung: „Die Republik hat es eben nicht verstanden, ihre eigene faktische Legitimität gegenüber der fiktiven Legitimität der Krone durchsetzen“, obwohl 1918 „der Fürst in der entscheidenden Stunde seinem Heer die Treue nicht gehalten hat und außer Landes geflohen ist“ (Sonntagszeitung. Heilbronn, 27.9.25). Für ihn konnte die Republik ihr Legitimationsproblem nur lösen, indem sie sozialistisch würde.

II

Trotz publizistischer, wie politischer Erfolge, die Auflagen seiner Bücher überschritten z.T. die 10.000er Grenze, ein Untersuchungsausschuß des preußischen Landtags befaßte sich mit den von Gumbel aufgedeckten, ungesühnten politischen Morden durch rechts-extremistische Geheimbünde, fühlte Gumbel sich mit seinem Kampf gegen die extremen Nationalisten, für die Republik und für radikale Reformen gescheitert. So verfolgte er seit 1922, nach einer Unterbrechung von acht Jahren, seine akademische Karriere weiter. Es spricht sowohl für seine außerordentliche wissenschaftliche Qualifikation als auch für die Liberalität des Heidelberger Instituts für Sozial und Staatswissenschaften, daß Gumbel sich an der Jahreswende 1922/23 dort habilitieren und in den Lehrkörper als Dozent für Statistik eintreten konnte. Seit Sommersemester 1923 erhielt er ein Privatdozentenstipendium und einen Lehrauftrag für das neu in die Prüfungsordnung aufgenommene Fach Statistik, dem er in seinem aufklärerischen Glauben an die Überzeugungskraft nüchterner Fakten auch eine wichtige politische Funktion beimaß. Dies wird aus seiner „programmatischen Untersuchung“ „Klassenkampf und Statistik“ (wiederabgedruckt in Jansen 1991, 131ff.) deutlich. Er unterschied darin drei politisch relevante Hauptgebiete der Statistik: Bevölkerungs-, Moral- und Wirtschaftsstatistik. Nach dieser Definition sind Gumbels politische Publikationen überwiegend moralstatistische Untersuchungen.

Gumbel gab auch nach seinem Eintritt in die Universität seine politische und publizistische Tätigkeit als Justizkritiker und im Rahmen der sozialistischen und pazifistischen Bewegung nicht auf. Als er 1924 mit „Verschwörer“ ein zusammenfassendes Werk über die nationalistischen, republikfeindlichen Geheimbünde vorlegte, überzog ihn die Justiz mit einem später eingestellten Landesverratsverfahren. Hatte der Heidelberger Rektor bereits deswegen die Fakultät um eine Stellungnahme gebeten, so schwoll der Unmut zu einer Welle der Empörung an, als Gumbel eine Rede auf einer Veranstaltung der Deutschen Friedensgesellschaft zum zehnten Jahrestag des Kriegsbeginns mit der Aufforderung beendete: „So bitte ich die Anwesenden, zu Ehren all derer, die ich will nicht sagen auf dem Felde der Unehre gefallen sind, sich zu erheben und zwei Minuten Stillschweigen zu

bewahren.“ Im Gegensatz zu den Veranstaltungsteilnehmern, empörten sich der von Nationalsozialisten dominierte Heidelberger AStA, die konservative Presse und der Rektor, der an die philosophische Fakultät schrieb: „Diese unerhörte, alle Volkskreise gleichermaßen beleidigende Äußerung“ verletze die „Würde der Universität“ so sehr, „daß größte Eile notwendig ist.“

Binnen drei Tagen hatte die Fakultät ein Disziplinarverfahren eingeleitet und Gumbels Suspendierung erreicht, die allerdings, als Gumbel seine Äußerung bedauerte, vom Minister wieder aufgehoben wurde. Der Disziplinarausschuß der Fakultät kam zu dem Ergebnis, man müsse sich „zur Gewinnung eines objektiv begründeten und für die Öffentlichkeit [!] überzeugenden Endurteils“ mit Gumbels „gesamter Persönlichkeit“ befassen. Nach mehr als einem halben Jahr der Untersuchung kam die Fakultät zu der Erkenntnis, daß die Entziehung der Lehrberechtigung nicht zu erreichen sei, da der Minister hinter Gumbel stand. Sie trat die Flucht nach vorne an und beantragte die Einstellung des Verfahrens. Um ihre nationale Gesinnung zu beweisen, verschickte die Universität den Fakultätsbeschluß an die Presse und sämtliche philosophischen und staatswissenschaftlichen Fakultäten. Diese Rufmordkampagne stellte nicht nur genau das dar, was man Gumbel vorwarf, nämlich einen Bruch mit den „akademischen Gepflogenheiten“ und „einen geradezu elementaren Mangel an Takt“, sondern verschlechterte die Chancen Gumbels, an eine andere Universität berufen zu werden, entscheidend. Solchermaßen stigmatisiert verließ Gumbel Heidelberg zunächst für ein Jahr, um auf Einladung Rjasanows an der Edition der mathematischen Exzerpte im Rahmen der später von Stalin gestoppten Marx-Engels-Gesamtausgabe mitzuarbeiten. Noch während seiner Abwesenheit führte die Fakultät ein weiteres erfolgloses Disziplinarverfahren gegen ihn durch, und zwar da Gumbel den Versailler Vertrag mit dem Friedensvertrag von 1871 verglichen hatte, den Deutschland Frankreich aufgezwungen hatte. Außerdem versuchten Gumbels Gegner in der Universität, den Lehrauftrag für Statistik anderweitig zu vergeben, um G. die Existenzgrundlage zu entziehen. Die von der liberalen DDP gestellten badischen Kultusminister, die G. bis 1932 immer stützten, und auch der Angegriffene selbst bemühten sich, anderweitig eine Stellung zu finden.

Nach seiner Rückkehr aus Moskau führte Gumbel ein Doppelleben. In Berlin, wo er eine zweite Wohnung hatte, verbrachte er die Semesterferien und auch während des Semesters immer wieder verlängerte Wochenenden. Dort war er ein politisch und publizistisch einflußreiches Mitglied der pazifistischsozialistischen Intellektuellenszene. U.a. wurde er im Mai 1927 in den Vorstand der Deutschen Liga für Menschenrechte gewählt, dem er bis 1932 angehörte. In Heidelberg hielt er seine Lehrveranstaltungen und lebte sehr zurückgezogen. Er nahm um des Friedens willen nicht an Universitätsfeiern teil, da die Studenten diese sonst boykottierten, und hielt sich politisch stark zurück. Diese Vorsicht konnte jedoch nicht verhindern, daß die Studentenschaft, als der Minister Gumbel den Rang eines außerordentlichen Professors verlieh (was eine reine Rangerhöhung und nicht mit einer festen Anstellung verbunden war), im Überschwang der nationalsozialistischen Wahlerfolge des Herbstes 1930 bis dahin nicht gekannte Demonstrationen inszenierte. Sie gipfelten in

einer Universitätsbesetzung und gewalttätigen Ausschreitungen und führten zur Aufhebung der Heidelberger Verfaßten Studentenschaft. Selbst in diesem, in keiner Weise von Gumbel zu verantwortenden Konflikt ließ der Lehrkörper, bis auf wenige Ausnahmen, die korporative Solidarität vermissen, behandelte hingegen die rebellierenden Studenten mit väterlicher Milde.

In der auf die nationalsozialistische Machtübernahme zusteuernenden politischen Situation des Jahres 1932 ließ schließlich auch der Kultusminister Gumbel fallen. So verlor er im nächsten, von seinen studentischen Gegnern inszenierten Konflikt seine Lehrberechtigung. Bei einer internen Veranstaltung der Heidelberger Sozialistischen Studentenschaft, hatte Gumbel einen Vortrag „Krieg und Arbeiterbewegung“ gehalten und in Erinnerung an die 700.000 Hungertoten, die allein in Deutschland Opfer des Weltkrieges geworden waren, angemerkt, als Denkmal des Krieges eigne sich eine große Kohlrübe, das Hauptnahrungsmittel im „Kohlrübenwinter“ 1917/18, besser als eine leichtbekleidete Jungfrau mit Siegespalme. Dieser Spruch gehörte seit längerem zu Gumbels auf pazifistischen Kundgebungen bewährtem Repertoire, ohne bisher Proteste ausgelöst zu haben. Gumbel tat diese Äußerung, obwohl ihn die Veranstalter ausdrücklich auf die Anwesenheit zweier NSDStBSpitzel hingewiesen hatten (vgl. Jansen 1991, 34, 171 und 364). Erneut Empörung, Aufruhr, ein Disziplinarverfahren, Massenversammlungen, Unterschriftenkampagnen in Heidelberg, zumal gerade Reichstagswahlkampf war. Fast jeden Tag erschien ein neuer Hetzartikel im nationalsozialistischen Lokalblatt „Volksgemeinschaft“. In moderner Medienmanier wurde jede Facette in Gumbels Lebenswandel ausgeleuchtet: Ein Fotograf störte ihn z.B. beim Sonnenbaden auf der Neckarwiese. Gumbel in Badehose, mit einem schützend vorgehaltenen Handtuch, wurde der Leserschaft mit dem in der Interpretation seines zweiten Vornamens antisemitischen Kommentar „Dr. Kohlrübis Emil I. (Isidor?) Gumbel, [...] die lebendige Verkörperung des Pazifismus“ präsentiert und von der Deutschen Studentenschaft Heidelberg als Postkarte vertrieben (Jansen 1991, Abb. 13). Ein Flugblatt der nationalistischen Deutschen Studentenschaft nahm ebenfalls die aus heutiger Sicht kaum verständliche Provokation auf, die für Teile der damaligen Öffentlichkeit in der Nennung der Kohlrübe als Symbol des verlorenen, im Nachhinein aber heroisierten Krieges bedeutet hat: „Das deutsche Volk wird aber bald die Macht in Deutschland übernehmen, und dann wird die ‚Deutsche Studentenschaft Heidelberg‘, so hoffen wir, als Ankläger vor dem Staatsgerichtshof auftreten. Dann möge man den Burschen Gumbel in einem vergitterten Käfig auf dem Bismarckplatz [dem Zentrum Heidelbergs] ausstellen, als ‚Denkmal der Schande‘. Als Nahrung empfehlen wir Kohlrüben!“ Auch der NSDAP-Reichstagsabgeordnete Rupp wurde auf einer Kundgebung der Deutschen Studentenschaft, des nationalsozialistischen Studentenbundes und der von einem Honorarprofessor für römisches Recht geleiteten Stahlhelm-Hochschulgruppe in der vollbesetzten Stadthalle deutlich: „Mit diesen Leuten wie Gumbel werden wir ein für allemal Schluß machen. Sorgen Sie dafür, daß am 31.7. [Reichstagswahl] der Grundstein gelegt wird für den deutschen Staat, in dem Gumbel und Konsorten unmöglich sind. Geschieht das, kann Gumbel am 1. oder 2.8. beerdigt werden. Auf das Grab wird man nicht drei

Lilien pflanzen, sondern drei Kohlrüben“ (Heidelberger Tageblatt, 25.6.32).

Am 5.8.32 entzog der badische Kultsminister Baumgartner (Zentrum) Gumbel als „Ruhestörer und Friedensbrecher des akademischen Gemeinschaftslebens“, wie ihn der Heidelberger Universitätssenat in seinem Antrag genannt hat, die Lehrberechtigung. Völlig zu Recht kommentierte die Zeitschrift „Deutsche Republik“: „Das ‚liberale‘ Heidelberg eröffnet so die Ära des Dritten Reichs in der akademischen Sphäre!“ Daß Gumbel bereits 1932 die Lehrberechtigung entzogen bekam, zeigt, daß die Selbstgleichschaltung der Universitäten und Landesregierungen bereits vor der sogenannten Machtergreifung begonnen hat.

III

Da Gumbel infolge der Entziehung der Lehrberechtigung und der öffentlichen Drohungen gegen seine Person bereits im Herbst 1932 nach Frankreich gegangen war, entging er der Verhaftung und weiteren Verfolgung durch das NSRegime. In den auf die nationalsozialistische Machtübernahme folgenden Wochen wurden seine Schriften verboten, sein Haus geplündert, seine Bibliothek zum Teil verbrannt, sein Vermögen beschlagnahmt, und er verlor die deutsche Staatsbürgerschaft (Reichsanzeiger. Berlin, 23.8.33; Heidelberger Tageblatt 26.2.34; Jansen 1991, 40). Daß ihm die Universität Heidelberg bereits 1932 die Lehrberechtigung entzogen hatte, erwies sich im Nachhinein als Segen, denn „ihm, einem der Allerverhaßtesten, [wäre] ein früher Märtyrertod sicher gewesen, derart, wie ihn sein Gesinnungsgenosse Erich Mühsam erlitt“, meinte der Historiker Golo Mann, der sich 1930–32 als Mitglied der Sozialistischen Studentengruppe für Gumbel eingesetzt hatte, in seinen Lebenserinnerungen (Mann 1986, 404).

Nach einem wegen des frühen Zeitpunktes seiner Flucht recht sorgenfreien ersten Exil in Paris und Lyon, in dem er sich an maßgeblicher Stelle an den Versuchen zur Bildung einer Deutschen Volksfront, aber auch an Hilfsaktionen für weniger glückliche Emigranten beteiligte, entrann er 1940 in einer abenteuerlichen Flucht nur mit viel Glück seinen Häschern. Gumbels zweites Exil in den USA war von großen materiellen Problemen gekennzeichnet. Es dauerte trotz der praktischen Anwendbarkeit seiner Forschungen und seines guten internationalen Renommés Jahre, bis er wieder eine feste Stelle bekam. Nach Deutschland kehrte Gumbel erst Mitte der Fünfziger Jahre im Rahmen von Gastprofessuren an der FU Berlin zurück. 1955/56 erreichte sein Anwalt Robert Kempner, der frühere stellvertretende US-Anklagevertreter bei den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozessen, Gumbels finanzielle Absicherung durch Wiedergutmachungszahlungen und die Gewährung der Pension eines Ordinarius. Gumbel hat es bis zu seinem Tod am 10.9.66 bedauert, daß er in seiner früheren Heimat nach 1945 fast nurmehr als Statistikexperte aus dem modernen Amerika gefragt war, kaum jedoch als Streiter für die erste deutsche Demokratie beachtet wurde.

IV

Abgesehen von seinen wissenschaftlich-politischen Publikationen auf den Gebieten der Moral und Justizstatistik kreiste Gumbels wissenschaftliches Oeuvre ausgehend von ver-

sicherungsmathematischen Fragestellungen um Probleme der angewandten Statistik, insbesondere der Bio-, Natur- und Ordnungsstatistik. Er hat es selbst als „großes Glück“ empfunden, trotz zweier Emigrationen „in Frankreich und hier [in den USA] in der Richtung weiterarbeiten zu können, in der ich begonnen hatte: der mathematischen Statistik. Das ist ein Gebiet der angewandten Mathematik, das lange und weite Ausstrahlungen in viele wissenschaftliche Gebiete hat. Es gibt einen großen und modernen Teil der Physik, der statistischer Natur ist. Andere Anwendungen existieren in der Biologie, wo die ganzen Fragen der Vererbung auf mathematische Statistik zurückgeführt werden können im Gegensatz zu der Vererbungstheorie, welche die Herren im Dritten Reich entwickelt haben. Es gibt Anwendungen in der Technik, und meine speziellen Arbeiten erlauben solche Anwendungen. Sicher gibt es auch Anwendungen auf die Atomphysik. Aber damit habe ich mich nicht beschäftigt, und glücklicherweise gehöre ich nicht zu den Schuldigen, die möglicherweise die Zerstörung der Menschheit durch den Fortschritt der Wissenschaft verursacht haben.“ Dies war eine unüberhörbare Kritik an der Mitarbeit seines Lehrers Einstein an der Entwicklung der amerikanischen Wasserstoffbombe. „Meine eigenen Arbeiten sind ein sehr enger Bereich, nämlich die Statistik der größten Werte [auch Extremwerttheorie genannt]. Das bedeutet, daß ich mich im Gegensatz zu den Hauptarbeiten der mathematischen Statistik nicht mit Mittelwerten und häufigen Ereignissen beschäftige. Praktische Anwendungen hat dieses Gebiet gefunden in der Hydrologie, die sich mit den Durchflußmengen durch einen Fluß beschäftigt, und ich glaube, daß meine Theorie der Überschwemmungen und der Dürre [...] bestimmte praktische Bedeutungen bekommen hat. Andere Anwendungen sind die Dauerfestigkeit von Materialien unter wiederholten Beanspruchungen. Das kann für die Sicherheit von Konstruktionen von Bedeutung sein“ (Bach 1959).

Die zusammenfassende Darstellung seiner vorher in zahlreichen Papieren und Vorträgen publizierten Erkenntnisse enthalten Gumbels, 1958 erschienene wissenschaftliche Hauptwerke „Extremes. A Statistical Study“ und „Statistics of Extremes“, das ein großer Erfolg war, mehrere Neuauflagen erlebte und auch ins Japanische und Russische, nie jedoch ins Deutsche übersetzt wurde. Die Extremwerttheorie beschäftigt sich mit den größten und kleinsten Beobachtungen in einer Stichprobe. Sie macht also aufgrund empirischer Daten mittels physikalischer Definitionen und statistischer Prozeduren Aussagen über vom Durchschnitt deutlich abweichende und in den experimentell erhobenen Daten häufig überhaupt nicht vorkommende, also relativ unwahrscheinliche, aber zugleich unter Umständen besonders folgenschwere Ereignisse. Dies dient einerseits der Prognose solcher extremer Ereignisse, andererseits der Beurteilung von „Ausreißern“ in empirisch erhobenen Datensätzen, die die Extremwerttheorie im Hinblick darauf beurteilen hilft, ob sie als meßfehlerbedingt aus der weiteren Analyse auszuschließen oder als Extrema der die Verteilung beschreibenden Funktion anzusehen sind. Gumbels wissenschaftliche Erkenntnisse sind von Bedeutung für statistische Anwendungen in der Physik, der Meteorologie, der Geologie, den Ingenieur und Sozialwissenschaften sowie in der industriellen Produktion. Sie lassen sich anwenden auf so verschiedene Gebiete wie die Vorhersage von ungewöhnlichen

meteorologischen Ereignissen, etwa Fluten und Dürren, oder die Materialprüfung und Qualitätskontrolle im Hinblick auf Langlebigkeit, Bruchfestigkeit und Materialermüdung. Darüberhinaus leistete Gumbel Beiträge zur Stichprobentheorie, die sich vor allem auf Korrelationstests und Zusammenhangsmaße, insbesondere für ordinal skalierte Variablen, beziehen (vgl. Kogelschatz 1992; Itó 1987, 1388ff.; vollständige Bibliografie der wissenschaftlichen Publikationen in Jansen 1991).

Als er 1941 in die USA kam, war Gumbel bereits als Experte für die Berechnung von Stauwehrrhöhen bekannt: die gerade erbauten Staudämme der Tennessee Valley Administration waren nach seinen Theorien zur Berechnung des maximal zu erwartenden Wasserdrucks ausgelegt worden. In seiner Grabrede berichtete Gumbels Freund, der Sozialhistoriker Harrison Layton, über eine Autofahrt quer durch den nordamerikanischen Subkontinent, auf der sie in Ohio, Illinois, Iowa, Nebraska, Colorado und Kalifornien Behörden sowie Flußregulierungs- und Staudammprojekte besuchten, die mit Gumbels Formeln arbeiteten und sich „freuten, den Mann kennenzulernen, der einen praktikablen Lösungsansatz für ihre Probleme entwickelt hatte“.

V

Gumbel, der übrigens seine Vornamen nicht mochte und sich „EJottGe“ oder einfach „Gumbel“ nennen ließ, war zeitlebens ein überaus aktiver Mensch. Davon zeugen nicht nur sein wissenschaftliches und politisches Oeuvre und seine vielfältigen Aktivitäten und Reisen, sondern auch ein ausgeprägter Bewegungsdrang. Alle, die ihn kannten, berichten von seinen zahlreichen sportlichen Aktivitäten: Wandern, Bergsteigen, Skifahren, Schwimmen, am liebsten in der Meeresbrandung. Exemplarisch sei die Schriftstellerin Hertha Pauli (1990, 213) zitiert: „Gehen wir schwimmen“, schlug Gumbel mir vor. [...] Das Ufer war steinig und wild. Außer uns badete dort keiner. Die Brandung war stürmisch. Wir tauchten unter den Wellen durch, dann kraulten wir ins Meer hinaus, immer weiter. In der Alten Donau hatte ich einmal einen Weltrekord im Brustschwimmen errungen, doch jetzt kam ich Gumbel kaum nach; er war ein Athlet mit bald fünfzig Jahren.“

Charakteristisch für Gumbel waren auch seine allgegenwärtige Zivilcourage und die einer echten Unfähigkeit entspringende Weigerung, sich anzupassen, an der er auch in den größten Notsituationen festhielt. Dies äußerte sich etwa, wenn er den Angehörigen nationalistischer Rollkommandos, die seine Veranstaltungen störten, trotzte, oder, wenn er Anfang 1931, auf dem Höhepunkt des Heidelberger Konfliktes um seine Ernennung zum Professor die Redaktion der nationalsozialistischen Lokalzeitung aufsuchte, um sich ihn betreffende Artikel, die er sammelte, zu besorgen. Das Blatt konstatierte „ein Beispiel von jüdischer Frechheit“ und berichtete weiter: „Auf die Vorhaltungen des Geschäftsführers, daß sein Erscheinen höchst unerwünscht sei und er das Lokal doch möglichst rasch verlassen möge, antwortete er typisch: ‚Verehrte Anwesende, Sie sind doch ein ‚Geschäft‘!‘ Er glaubte, hiermit uns einen solch materialistischen Geist anzuhängen“ (Volksgemeinschaft. Heidelberg, 11.2.31). Bezeichnend sind auch die Ratschläge eines wohlmeinenden amerikanischen Freundes anlässlich eines wissenschaftlichen Vortrages, die sich auf Gumbels

Unlust zur Anpassung und seine Lust an aufmüpfigen bon mots beziehen: „Warum muß man die Hörer gleich am Anfang vor den Kopf schlagen: ‚Even if the war is won and the peace is lost‘, ‚So called civilized countries‘ (you are speaking of the U.S.?) Not so many ‚besides‘ [...]. Prepare your graphs in a way that they fit on screen [...]. Don’t try to be in too much of a hurry. Don’t say yah, yes is the word“ usw. (Jansen 1991, 74).

Für die Entwicklung der rationalistischen Moralität, der störrischen Aufrichtigkeit, der Zivilcourage und des starken, oft arrogant wirkenden Selbstbewußtseins, die für Gumbel charakteristisch sind, waren nicht nur die Liberalität und Weltoffenheit seines Elternhauses wichtig, sondern paradoxerweise ebenso der Umstand, daß er in der wilhelminischen Ära aufgewachsen ist. Gumbel gehörte der für lange Zeit letzten Generation an, deren Angehörige, sofern sie dem Bürgertum entstammten, Kindheit, Jugend und Adoleszenz in einer durch den Obrigkeitsstaat garantierten Atmosphäre von Stabilität und Gelassenheit und weitgehend frei von existentiellen Ängsten verlebten. Gumbels anerzogene, fast im Unterbewußtsein verankerte und deshalb in einem gewissen Sinne hilflose Zivilcourage, die taktische Zurückhaltung häufig ausschloß, ging einher mit seiner ebenso tief verwurzelten Überzeugung, daß sich Konflikte grundsätzlich rational und gewaltlos lösen lassen. Als er in Krieg und Bürgerkrieg erfuhr, daß Menschen wegen ihrer Zugehörigkeit zur „falschen“ Seite umgebracht wurden, sei er, so analysiert es seine langjährige Freundin Renée Barth, „störrisch“ und „intransigent mit lauter Großbuchstaben“ geworden. Er habe nie verstehen können, daß andere nicht ebenso moralisch dachten wie er (Interview im Sommer 1983). Gumbels Eintreten für eine auf rationaler Konfliktlösung und Toleranz basierende Modernisierung der Gesellschaft und seine Überzeugung, daß Wissenschaftler zu politischem Engagement verpflichtet seien, resultierten aus seiner Herkunft aus dem liberalen jüdischen Bürgertum der Vorkriegszeit. Den geschilderten Charakterzügen, die typisch sind für viele radikalliberale oder sozialistische Intellektuelle der Weimarer Zeit, insbesondere in den Reihen der „Liga für Menschenrechte“ oder der „Weltbühne“ Autoren, entsprechen die Nüchternheit und die lakonisch unaufgeregte Sprache, die Gumbels Publikationen auszeichnen. In ihnen wird selten eine rationale, beherrschte Argumentation durchbrochen.

Gumbel liebte öffentliches Aufsehen und Publizität. Er war sehr medienbewußt und ließ lange Zeit einen, z.T. sogar mehrere Ausschneidedienste für sich arbeiten. Alle Meldungen über sich klebte er säuberlich in seine von ihm selbst so genannten Eitelkeitsbücher ein (oder ließ seine Frau dies tun). Er hatte keine Hemmungen, Artikel über seine Aktivitäten und die Angriffe auf seine Person, wenn sie kein anderer verfaßte, selbst zu schreiben und sich dadurch ins rechte Licht zu setzen und seinen Bekanntheitsgrad zu steigern. Bereits in seiner ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung setzte er sich offen für die Verbesserung der eigenen Karrierechancen ein, indem er für mehr statistische Assistentenstellen und neue Lehrstühle in seinem Fach plädierte. Fünf „Eitelkeitsbücher“ sind über beide Emigrationen hinweg erhalten geblieben, was belegt, wie wichtig sie Gumbel waren. Sie sind eine ebenso ungewöhnliche wie für seinen Charakter bezeichnende Erfindung und enthalten wegen der großen Resonanz, die Gumbel immer wieder hervorrief

und des erheblichen Aufwandes, den er trieb, um seine Wirkung zu dokumentieren, eine fast vollständige Rezeptionsgeschichte. Das „Eitelkeitsbuch April bis Oktober 1924“ beispielsweise, das einen Zeitraum hektischer politischer Aktivität mit dem Höhepunkt des ersten „Falles Gumbel“ behandelt, enthält rund 1.500 Ausschnitte aus etwa dreihundert Zeitungen, hauptsächlich aus Deutschland, aber auch aus Frankreich, England, Holland, Polen, Italien, Palästina usw. In das die Zeit von Mai 1931 bis zu seiner Emigration abdeckenden „Eitelkeitsbuch“ sind ebensoviele Artikel aus einem anderthalbjährigen Zeitraum eingeklebt. Neben den regulären existieren auch „Ersatzeitelkeitsbücher“, offensichtlich Versuche, nach der Flucht verlorengegangene „Eitelkeitsbücher“ aufgrund vorsorglich aufgehobener Duplikate zu rekonstruieren. Trotzdem stilisierte Gumbel sich nie selbst zum Helden: „Das wenige, was ich gelitten habe, war nichts im Vergleich zu denjenigen meiner Freunde, die entsprechend ihren Überzeugungen ins KZ gegangen sind und dort aufs stärkste mißhandelt wurden. Wenn ich all das, was ich erlitten habe, vergleiche mit dem, was z.B. mein Freund Carl von Ossietzky erlitten hat, so ist es nichts.“ „Das wirkliche Kriterium des anständigen Menschen, Gefängnis, Zuchthaus, Konzentrationslager, ist mir erspart geblieben“ (Gumbel 1959).

Gumbel war immer überzeugt von der Untrennbarkeit seiner Wissenschaft und seiner ethischpolitischen Maximen. Er kannte keine Unterscheidung in Wissenschaftler, Politiker oder Privatmann. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür und zugleich für sein immerwährendes Mitdenken der eigenen historischen Wirkung bilden Notizen, die er in den Jahren 1936 bis 1940 im Lyoner Exil auf Sonderdrucken seiner wissenschaftlichen Publikationen machte. Stichwortartig halten sie politische oder private Ereignisse im zeitlichen Umfeld des Erscheinens der jeweiligen Arbeit fest: „25.6.36 große Streiks“; „August 1936 Gehaltserhöhung/Spanischer Bürgerkrieg“; „17.2.39 nach dem Fall Kataloniens“; „große Zweifel, ob volles Gehalt als Maitre des recherches bekomme“; „Gehalt ‚erhöht‘ auf 30.000. 28.7.39“; „zurück aus Cambridge. Die holländische Armee kapituliert“. Besonders in den aufwühlenden Jahren der immer wieder enttäuschten Hoffnungen, sei es, daß sie die Sowjetunion, die Volksfront, den spanischen Bürgerkrieg, die Entwicklung in Deutschland oder die eigene Karriere betrafen, stellten diese Notizen ein Medium der Selbstreflexion und zugleich eine Art Flaschenpostsendungen an die Nachwelt dar.

Gumbel blieb bis ins hohe Alter ein attraktiver Mann. „Er wurde nie behäbig, weder körperlich noch geistig, nie ein guter Bürger.“ Das belegen sowohl Fotos, die ihn als auch körperlich aufrechten, eleganten Herrn von großer Spannkraft und Selbstbeherrschung zeigen, als auch die Schilderungen seiner Freunde und Freundinnen, die ihn als „sehr gut aussehenden“, charmanten, lebhaften, unterhaltsamen und lebenslustigen Mann „mit guten Manieren“ charakterisieren, der „sofort für sich einnahm“. Schließlich spricht für Gumbels Attraktivität, daß er noch mit über sechzig Jahren, nach dem Tod seiner Frau, ein aktives Liebesleben hatte und bei seiner Geliebten erotische Phantasien evozierte, von denen sehr schöne Briefe zeugen. Der Sozialist und SPD-Politiker Willi Eichler nannte Gumbel in einem der wenigen Nachrufe, die bei seinem Tod 1966 in Deutschland erschienen sind, einen „Humanist[en] ohne jeden Anflug von utopischer ‚Vernunftgläubigkeit‘,

sondern mit einem erstaunlichen Sinn für Realitäten ausgestattet, die einer vernünftigen Gestaltung unserer Gesellschaft entgegenwirken.“ Für ihn war zwar „der Mensch ein ‚vergesellschaftetes Wesen‘; aber er wußte noch besser, [...] daß dem Menschen in dieser vergesellschafteten Welt ein Höchstmaß an Freiheit und Gerechtigkeit gesichert werden muß, wenn das allgemeine Bekenntnis zur Menschenwürde mehr sein sollte als ‚ein tönend Erz und eine klingende Schelle‘“ (Eichler 1966, S. 289). Harrison Layton würdigte ihn in seiner Grabrede vielleicht etwas pathetisch, aber sachlich zutreffend: „Geistig war er der ungewöhnlichste Charakter, den ich je traf. [...] Er widmete sein Leben dem Streben nach Freiheit und Menschenwürde. Sein ganzes Leben kämpfte er für seine Vorstellung von Wahrheit. Keinen Moment hörte er auf, sich in den Streit für die Sache der Freiheit und Demokratie einzumischen. Er war eine Art Don Quixote, der immer nach neuen Windmühlen suchte. Dies war oft mit großen Kosten und Gefahren für ihn verbunden. [...] Manchmal schien seine Tollkühnheit selbst sein Leben zu gefährden. [...] Zeitlebens gehörte er politischen Gruppen mit den unterschiedlichsten Zielen an, brachte Energie und Geld im Rahmen seiner Möglichkeiten ein. Manchmal hatten diese Gruppen zweifelhafte Mitglieder, aber wenn er meinte, daß die Sache seine Hilfe verdiene, war er auch bei Meinungsverschiedenheiten bereit zu helfen. Er haßte den Krieg, patriotische Überheblichkeit, religiöse Selbstgefälligkeit, politische Doppelzüngigkeit und die tausend Unwahrhaftigkeiten, dank derer die Welt sich bewegt. Seine Kritik war oft extrem, aber er nahm häufig extremere Standpunkte ein, als er eigentlich vertrat, um der Diskussion willen oder um die Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, was er für schlimm hielt. [...] Er war ein unermüdlicher Arbeiter, weil ihm Spaß machte, was er tat. [...] Wenn Beruf und Interessen zusammenfallen, existiert eine Basis für wirkliches Glück. Dies galt für Gumbel“ (Gumbel-Nachlaß). So sehr Gumbel einerseits politischmoralisch rigide war und Züge eines Asketen trug, war er andererseits ein Lebenskünstler und glücksbereit. In dem biografischen Interview, das Irmgard Bach mit ihm für Radio Bremen führte, ist „Ich hatte Glück“ die mit Abstand häufigste Formel. Trotz aller schlimmen Erfahrungen in seinem Leben und über resignative Phasen hinweg erhielt er sich einen tiefen Glauben an das Gute in den Menschen. Sein Sarkasmus half ihm, dem entgegenstehende Erfahrungen zu überspielen oder zu verdrängen. Vor allem aber war er mit sich und seinem Leben zufrieden und hatte das Gefühl, unter widrigen äußeren Bedingungen zu seinen politischen und persönlichen Maximen gestanden zu haben. Rückblickend konnte er sagen: „Ich habe keinen Grund, meine Vergangenheit zu verheimlichen. Im Gegenteil: Alles, was ich gegen die Nazis geschrieben habe, halte ich noch heute für richtig, und wenn ich einen Grund habe, stolz zu sein, so ist es der, daß ich früher als andere die Gefahren, die Deutschland, Europa und der Welt drohten, erkannt habe“ (Gumbel 1959). Zahllose, bis hin zu Todesdrohungen reichende Anfeindungen, der Verzicht auf eine geradlinige Karriere und bürgerliche Sicherheit und die doppelte Emigration waren der Preis, seine Zivilcourage und Sturheit in prinzipiellen politischmoralischen Fragen die Voraussetzungen für die Bewahrung dieser ungebrochenen Identität. Von Gumbel und manchen anderen aus seiner Generation läßt sich vieles lernen vor allem die nüchterne, die Realitäten und ihre Schrec-

ken nicht unnötig dramatisierende, ihr mit Humor und, wenn es sein muß, Sarkasmus die Bedrohlichkeit nehmende Grundeinstellung, ohne die Zivilcourage, Beharrlichkeit und Humanität nicht möglich sind.

Gumbel selbst fand gegen Ende seines Lebens seine Maximen am besten gespiegelt in dem Schiller-Gedicht „Worte des Wahns“. Es belegt einerseits Gumbels Verwurzelung in der klassischen deutschen bürgerlichen Bildungstradition. Andererseits formuliert es in für den Atheisten Gumbel erstaunlich religiöser Sprache das Streben eines einzelnen nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft, aber auch nach persönlichem Glück sowie den Sisyphuskampf um die Durchsetzung dieser politischen wie persönlichen Utopien in der Wirklichkeit, der Gumbels Lebensweg begleitet hat. Auch Schillers Pointe, daß das Gesuchte nur in einem selbst zu finden ist, war eine Summe von Gumbels Lebenserfahrung. Schillers Gedicht sei deshalb hier abschließend zitiert:

Friedrich Schiller

Die Worte des Wahns

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer.

Im Munde der Guten und Besten.

Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,

Sie können nicht helfen und trösten.

Verschert ist dem Menschen des Lebens Frucht,

So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,

Wo das Rechte, das Gute wird siegen

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,

Nie wird der Feind ihm erliegen,

Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,

Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück

Sich dem Edlen vereinigen werde

Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;

Nicht dem Guten gehöret die Erde

Er ist ein Fremdling, er wandert aus

Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand

Die Wahrheit je wird erscheinen

Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;

Wir können nur rathen und meinen.

Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,

Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,

Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

- Wolfgang Benz 1983:** E.J. Gumbel Die Karriere eines deutschen Pazifisten, in: U. Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Frankfurt, S. 160-198
- Arthur Brenner 1990:** ‚Hirngespinnste‘ oder moralische Pflicht, in: Exilforschung, Jg. 8
- Arthur Brenner 1993:** Radical Pacifist, Refractory Professor. A Political and Intellectual Biography of Emil J. Gumbel (1891–1966). New York (Columbia University PhD-Thesis)
- Willi Eichler 1966:** Ein Mann des Geistes und der Tat, in: Geist und Tat. Offenbach
- Emil J. Gumbel 1922:** Vier Jahre politischer Mord (= 5. verbesserte Aufl. von „Zwei Jahre Mord“). Berlin. Russische Übersetzung: Moskau 1923. Reprint mit einem Vorwort von Hans Thill: Heidelberg 1980
- Emil J. Gumbel 1924:** Verschwörer. Beiträge zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde seit 1918. Mit einem Vorwort von A. Freymuth. Wien. Russische Übersetzung: Leningrad 1925. Reprint mit einem Vorwort von Karin Buselmeier: Heidelberg 1979 (Taschenbuchausgabe 1984)
- Emil J. Gumbel 1926:** Vom Rußland der Gegenwart. Mit einem Geleitwort von Albert Einstein. Berlin. Reprint mit einem Vorwort von Ossip Flechtheim: Heidelberg 1982
- Emil J. Gumbel 1959:** Auszug des Geistes. Interview für Radio Bremen, gesendet am 16.4.1959, Gesprächspartnerin Irmgard Bach (Band-Nr. WO 1727)
- Emil J. Gumbel 1991:** Auf der Suche nach Wahrheit. Ausgewählte Schriften, versehen mit einem Essay von Annette Vogt. Berlin
- K. Itó 1987:** Encyclopedical Dictionary of Mathematics. Cambridge (Art. Sampling Distributions)
- Christian Jansen 1991:** Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten (mit zahlreichen autobiografischen, politischen und wissenschaftlichen Texten Gumbels und einer vollständigen Bibliografie). Heidelberg
- Christian Jansen 1992:** Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935. Göttingen
- Hartmut Kogelschatz:** Emil Julius Gumbel als Statistiker. Würdigung seines wissenschaftlichen Werkes (=Diskussionsschriften der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg Nr. 41)
- Golo Mann 1986:** Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland. Frankfurt
- Hertha Pauli 1990:** Der Riß der Zeit geht durch mein Herz. Frankfurt
- Gumbels Nachlaß im Leo Baeck Institute New York ist als Mikrofilm-Edition erschienen: The E.J.Gumbel Collection. Political Papers of an Anti-Nazi Scholar in Weimar and Exile 1914-1966. University Publications of America 1990.